

Innerhalb der Kolonie verdanken wir dem Verf. die Freilegung einer archäologischen Zone, die vor allem Theater und Odeon, sowie einen Tempel enthält. Nördlich davon liegt das Forum (Fourvière wird von foro vetere abgeleitet). Einzelfunde geben Anhaltspunkte für die Lage des Lokals der seviri Aug. und die Unterkunft der cohors urbana. Nördlich von der Kolonie am Saôneufer werden Thermen vermutet. Was sonst an Bauresten bekannt ist, bezieht sich auf Privathäuser oder Gewerbebetriebe, besonders Töpfereien, die wie anderwärts außerhalb der eigentlichen Siedlungsfläche angetroffen werden.

Die Magistrate der Kolonie lassen sich alle epigraphisch belegen. Nicht in gleicher Vollständigkeit allerdings ihre Untergebenen (officiales). Auffallend und bemerkenswert ist die große Zahl der collegia: vinarii, nautae, Arecarii et Condeates, utricularii, fabri tignuarii, centonarii, sagarii, diffusores olearii ex Baetica, ferner negotiatores Cisalpini et Transalpini – eine weitverzweigte Handelsgesellschaft, deren Hauptkontore in Mailand und Lyon gelegen waren (vgl. A. Alföldi, *Ur-Schweiz* 16, 1952, 3ff.), und schließlich Aureliani (CIL.XIII 1733, vom Verf. nicht erwähnt, aber doch wohl den Arecarii et Condeates an die Seite zu stellen). In Köln, dessen Handelsbedeutung außer Zweifel steht, sind bisher nur vier collegia nachweisbar: focarii, pisstrici, tectores, fabri tignarii (F. Fremersdorf, *Jahrb. d. Köln. Geschichtsver.* 25, 1950, 46).

Auffallen muß das Zurücktreten der einheimischen Kulte in allen Teilen des römischen Lyon. Belegbar sind nur die Matres, Sucellus und Cernunnos. Demgegenüber stehen die langen Listen einheimischer Gottheiten, die sich für Mainz (G. Behrens, *Mainzer Zeitschr.* 39/40, 1944/45, 3) und Köln (Fremersdorf a. a. O. 42) aufstellen lassen. Der Grund scheint in einer frühzeitigen Romanisierung der Erscheinungsformen dieser einheimischen Kulte zu liegen, wofür der vom Verf. in *Rev. Arch.* 8, 1936, 46 f. bekannt gemachte Silberbecher mit Darstellung des romanisierten Cernunnos ein gutes Beispiel ist.

In der Möglichkeit solche und ähnliche Vergleiche mit den Funden aus den Römerstädten des Rheingebietes zu ziehen, scheint mir für unsere heimische Archäologie ein besonderer Vorteil dieser zusammenfassenden Darstellung zu liegen, um so mehr als sie mit Quellennachweisen und einer übersichtlichen Bibliographie ausgestattet ist. Es wäre zu wünschen, daß solche Monographien auch für die Römerstädte in Deutschland geschaffen würden.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

E. Grohne, Mahndorf, Frühgeschichte des Bremischen Raums. Verlag Walter Dorn, Bremen-Horn 1953. 373 S., 93 Abb., 25 Taf., 4 Farbtaf., 6 Karten, 1 Lageplan.

Die archäologischen Hinterlassenschaften der Angelsachsen sind bislang unzureichend veröffentlicht. Lediglich die Funde des Galgenberges von Cuxhaven (K. Waller, *Der Galgenberg bei Cuxhaven* [1938]) und des Friedhofs von Dingen (F. Plettke, *Der Urnenfriedhof Dingen, Kr. Wesermünde* [1940]) sind mit der Absicht einer vollständigen Materialvorlage beschrieben. Alle anderen Fundplätze, wie das berühmte Westertanna, Altenwalde oder der Perlberg bei Stade sind nur in Auswahl bekannt gemacht.

Wir haben daher Verf. besonders zu danken, daß er die Funde der Mahndorfer Düne so schnell seinen Fachkollegen und dem interessierten Bremer Publikum zugänglich gemacht hat. G. hat in jahrelanger Arbeit die Mühe der (Not)grabung gegen manche Widerstände auf sich genommen, die damit zusammenhängen, daß Mahndorf erst im Jahre 1939 in Bremen eingemeindet wurde.

Der Untertitel der Publikation heißt mit Recht „Frühgeschichte des Bremischen Raums“, denn die Mahndorfer Untersuchungen umfassen zeitlich die ganze nachchrist-

liche Periode bis zur Entstehung Bremens. Siedlungsgeographie, Geologie, Ortsnamenkunde und Geschichte werden zur Ergänzung des archäologischen Befundes herangezogen, um ein abgerundetes Bild der Frühgeschichte zu vermitteln. Den Kern bildet naturgemäß die Veröffentlichung des angelsächsischen Friedhofs auf der Mahndorfer Düne, die schon zur Hälfte abgegraben war, als man mit den Ausgrabungen begann.

Der Platz gehört zu den sogenannten gemischt belegten Friedhöfen, auf denen wir gleichzeitig Brand- und Körperbestattung als Ausdruck des Totenkultes finden. G. bespricht zuerst die Brandbestattungen, die sich in Brandgruben, Knochenlager und Urnengräber aufgliedern lassen. Die Funde beginnen im 3. Jahrh. Das Fehlen von Brandschüttungsgräbern bestätigt die Ansicht, daß diese Bestattungsart zwischen Elbe und Weser gegen 200 „aus der Mode“ gekommen ist. Brandgruben und Urnengräber sind gleichzeitig in die Erde eingetieft; viele sind durch jüngere Körpergräber gestört, so daß der Prozentsatz von Streufunden ziemlich hoch ist. Wichtig ist die Feststellung, daß gerade in den Brandgräbern römische Importsachen lagen (Keramik, Glas, Bronzen). Lediglich die Zerstörung durch das Feuer erweckt den Eindruck, als ob es sich um ärmlich ausgestattete Gräber handele. Den verbrannten Toten hat man in Wirklichkeit kostbarere Beigaben mitgegeben als den Verstorbenen, die in den gleichalten Körpergräbern ruhen. Also in den Brandgräbern liegen die Erzeugnisse nordgallischer Fabrikation und nicht in den anderen Gräbern, die man so gern vom Westen herleiten möchte. Bemerkenswert ist die Beigabe bestimmter Schalentypen in den Brandgräbern, die A. Genrich und Waller bislang nur in den Körpergräbern nachweisen konnten. Die römische Keramik, die H. v. Petrikovits und H. Schoppa bestimmt haben, gehört im wesentlichen in das 4. Jahrh., während die Reste von Hemmoorer Eimern und andere römische Metallfunde älter sind, so daß man den Eindruck gewinnt, daß die Bronzen länger von den Lebenden benutzt wurden als die importierten Gefäße. Man wird also nach wie vor nicht zu schnell angelsächsische Keramik nach den römischen Bronzen datieren dürfen, wenn man nicht einen größeren Fundstoff zur Verfügung hat. Mehrere Fibelserien bestätigen die oben erwähnte Datierung in das 4. Jahrh. Sie gehören in den „Laetenhorizont“ J. Werners (2. Hälfte des 4. Jahrh.), um dann noch mit den Typen der Luton-Riensförder Fibel und der großen gleicharmigen Fibeln in das 5. Jahrh. weiterzureichen. Bronzene Schnallen, die zum Teil aus römisch-gallischen Werkstätten stammen, und ihre germanischen Nach- und Umbildungen ergänzen die Fibeldatierung. Weit ausholend, aber vielleicht gerade im Raum der Sachsen-Chaukenforschung nützlich, sind die Betrachtungen über die Zuordnungsmöglichkeit bestimmter Grabformen an einzelne Stammesgebiete. Diese Bindung läßt sich in keinem Fall beweisen. Wie überhaupt das Auftreten einzelner Typen und Formen durchschnittlich wesentlich weiträumigere Beziehungen verrät, als man gelegentlich angenommen hat. So sind zum Beispiel die hohen Standfußgefäße nicht von denen des Elbegebietes oder von denen des Rheinlandes zu trennen, auch wenn sich lokale Sondererien herauschälen lassen. Derartige „Transgressionen“ hat R. v. Uslar bereits für die Spätlatènezeit herausgearbeitet, als er die niederrheinischen Situlen mit den elbgermanischen in Beziehung setzte.

Die Urnengräber werden von G. in 10 Gruppen aufgeteilt (A–K) und neben der Buchstabenbezeichnung mit Namen wie Terrinen, Schalengefäße, birnenförmige, mittelweite Töpfe usw. belegt. Ich muß gestehen, daß diese individuellen Benennungen auf die Dauer etwas unbequem werden, da man eigentlich eine Tabelle zur Hand haben muß, um die Namen des Verf. mit Plettke, Genrich und anderen zu vergleichen, da jeder Autor mit den verschiedenen Bezeichnungen das gleiche Stück beschreibt. Ich möchte daher nochmals vorschlagen, jeden Typus nach gut datierbaren und veröffentlichten Fundplätzen zu benennen, wobei gefordert werden muß, daß der einzelne Typus in einen festumreißbaren Zeithorizont einzuordnen ist.

Besonders wichtig ist die Tatsache, daß ein großer Teil der Mahndorfer Keramik nach dem Gebiet von Stade-Perlberg tendiert, das bereits Plettke und G. Körner, dann aber besonders ausführlich Genrich mit dem benachbarten Holstein verglichen haben. Genrich wird mit seiner These recht haben, daß im Laufe des späten 3. und 4. Jahrh. in Schleswig-Holstein eine Ausgleichszone entstand, in der die Nachkommen des Fuhlsbütteler Kreises als „nördliche Schalenurnenleute“ und die Nachfahren des östlichen Oberjersdaler Kreises und Angeln als „Angeln“ sich zu einer neuen Einheit zusammengeschlossen haben. Die englisch-ostholsteinische Mischzone hat bereits im späten 3. Jahrh. Sendboten über die Elbe geschickt, um dann von 350 an immer stärker in Erscheinung zu treten. Körner glaubte noch, diese Formenwelt, die er bei Stade feststellte und die so eng verwandt mit dem Schalenurnenkreis war, mit dem Namen der Langobarden verbinden zu müssen. Genrich erkannte jedoch die englisch-ostholsteinischen Merkmale, die nicht sächsisch oder langobardisch von vornherein genannt werden dürfen, sondern die weit eher mit englischen Komponenten verknüpfbar sind. Alle die vielen Besonderheiten, die einst auf der südlichen kimbrischen Halbinsel während der älteren Kaiserzeit festzustellen waren, sind zu einer neuen Gemeinschaft verschmolzen, die wir – wiederum kombiniert mit anderen Teilgruppen – in der angelsächsischen Tonware wiederfinden. Wie bedeutsam der Raum um Stade für die Angelsachsenforschung ist, zeigt ein Vergleich der Perlberger Funde mit Mahndorf, Westfalen, Holland und England. In allen diesen Gebieten glaubt man die englisch-ostholsteinische Mischgruppe mit ihren ornamentalen Eigenheiten zu erkennen, während die hohen Töpfe vom Typ Westerwanna und Galgenberg-Cuxhaven in der Mitte des 5. Jahrh. zu „verschwinden“ scheinen, ohne in größerer Anzahl in England wiederaufzutauchen. Dort, am anderen Ufer der Nordsee, in East Anglia, in Lincolnshire, in Yorkshire beherrschen englische Formen das Feld. Das gleiche gilt aber auch für Kent oder Middlesex. Nur in Friesland und Groningen findet man einige gute Westerwannatypen, gemischt mit der angelsächsischen Tonware wie sie in Perlberg oder Mahndorf ans Tageslicht gekommen ist. Früher pflegte man jede Scherbe, die mit Buckeln verziert ist, sächsisch zu nennen, obwohl die ornamentale plastische Ausgestaltung der Gefäßoberfläche kein art eigenes Kriterium eines Stammes ist. Der „*furor plasticus*“, wie Verf. so nett sagt, erfaßt die verschiedensten Germanenstämme, nicht zuletzt die Nachkommen der alten swebischen Gruppen.

Die Mahndorfer Gefäße sind sehr individuell gestempelt. G. konnte keinen Meister von der Art des Icklingham Töpfers nachweisen. Waller stellte entsprechend fest, daß die Stempel der berühmten Urne vom Galgenberg nicht auf den übrigen Urnen des Friedhofs zu entdecken seien. Sollte der Berufstöpfer, der seine Keramik verhandelt, erst ein Ergebnis einer Angleichung an romano-britische Tradition sein? G. steht jedenfalls auf dem Standpunkt, daß man in Mahndorf noch nicht an Töpfer denken dürfe, die im Gefüge einer handwerklichen Schichtung und Gliederung bedeutsam gewesen seien. Da die soziologische Struktur des 5. oder 6. Jahrh. wenig erforscht ist, ist die Frage schwer zu entscheiden. Jedenfalls dürfen wir nicht ohne Prüfung der kontinentalen Verhältnisse von England auf die „sächsischen Stammlande“ zurückschließen wollen. Die Vergleichsmöglichkeiten zwischen Mahndorf und Cuxhaven haben uns zusätzlich gelehrt, daß es unter Umständen mißlich ist, die Erfahrungen eines Fundplatzes zu verallgemeinern. Ein wichtiges Ergebnis, das die Meinung unterstreicht, einzelne Fundorte für Typenbenennungen zu verwenden.

Wenn bei der Keramik die Verbindung Mahndorfs zum Stader Raum betont wurde, so läßt sich diese These dank Genrichs Vorarbeiten noch besser an den Fibeln erhärten. Die kreuzförmigen Fibeln, die gegossenen Schalenfibeln, die großen gleicharmigen Fibeln mit Randtieren, die Fibeln mit ausgelappter Kopfplatte (Small-long-brooches von E. T. Leeds) oder die Dreiknopffibeln sind unbedingt mit dem Schalenurnen-

kreis und der englisch-ostholsteinischen Mischgruppe zu verbinden. Mahndorf nimmt insofern eine Mittlerstellung ein, da auch die Formenwelt von Westerwanna-Cuxhaven zu einem kleineren Prozentsatz an der Weser vertreten ist. Es überwiegt jedoch der Fundstoff, der an der inländischen Verbindungslinie Stade-Bremen-Niederrhein hinter dem Rücken der Küstenbevölkerung untereinander vergleichbar ist. Vielleicht erfassen wir mit diesem Befund eine der angelsächsischen Stoßlinien, die erst im 7. Jahrh. an der Yssel endgültig zum Stillstand gekommen ist.

Die Funde aus den Brandgräbern füllen das 5. Jahrh. aus, reichen also in eine Zeit, in der bereits Süd-Nord gerichtete Körpergräber angelegt wurden. Ein Teil von diesen Gräbern beginnt zwischen 350–400. Ob die Sitte der Körpergräber aus dem römisch-gallischen Raum herzuleiten ist, scheint mir nach wie vor fraglich zu sein. Der Oberjersdaler Kreis bietet sich aus allgemeinen Erwägungen, die mit dem südwärts gerichteten Vordringen der verschiedensten Fundgruppen zusammenhängen, noch immer als eine der besten Erklärungsmöglichkeiten an. Daran ändert das Vorkommen von Schalen in Brandgräbern, das oben erwähnt wurde, nichts. Rein theoretisch bleibt allerdings noch eine andere Landschaft als Zentrum der Körpergrabsitte erwägenswert. Ich meine die Gruppe Leuna-Haßleben, aus deren Umgebung so viele Impulse für die Ausgestaltung der Fibeln wie der Keramik zur unteren Elbe und nach Bremen kamen. Ich möchte allerdings meinen, daß unser Suchen nach einem bestimmten Zentrum auf Grund der importierten Bronzen usw. zwei Kategorien auf eine Ebene projiziert, die gar nicht miteinander verglichen werden dürfen.

Im 6./7. Jahrh. erkennen wir lebhaft Beziehungen zum fränkischen und thüringischen Raum. Die schöne Bügelfibel (Abb. 70A) verrät vielleicht einen südwärts gehenden Weg durch die Hessische Senke, der auch für den Antransport mittelhessischer Stücke, die G. namhaft machen kann, in Frage kommen kann. Die Stil II-Verzierung der Bügelfibel führt uns zu den schwäbisch-oberitalischen Handelswegen, auf denen koptische Bronzen nach Mitteleuropa kamen. Die amüsante Perlenkette aus dem Süd-Nordgrab 14 mit dem durchbohrten Kern der wilden Pimpernauß, die im pontisch-ostmediterranen Raum zu Hause ist, mag diese Verbindung unterstreichen, während ein Teil der durchbohrten Bergkristalle und Amethyste nach Meinung des Verf. zum rheinfränkischen Gebiet hinweist. Die Behandlung der Perlen ergibt einige andere Neuigkeiten. So die Unterscheidung zwischen Typen der Zeit um 400 und denen der merowingisch-karolingischen Epoche. Die Schachbrett- und Milleforiperlen scheinen nicht nur der Zeit um 700 und später anzugehören, da sie vermutlich auch in Brandgräbern lagen.

Nur 5 Waffengräber sind in der Süd-Nord Körpergrabgruppe in situ geborgen. Sie verteilen sich auf Gräber mit Pfeilspitzen, auf solche mit Sax, Lanze und Schild und schließlich mit nur einem Langschwert als Beigabe. Die Pfeilspitzengräber (mit „gotischer“ Schnalle) verkörpern vielleicht nicht zufällig die Nachwirkungen der Kampftaktik aus der Attilazeit, während das Grab mit dem Langschwert und die anderen Waffengräber stärker an die Tradition des fränkischen Adels anzuschließen wären.

Ein seltenes Stück ist die in Stil III verzierte Riemenzunge, die in den Kreis der Arbeiten vom Stil des Tassilo-Kelches gehört (8. Jahrh.).

Neben den Körpergräbern gibt es in Mahndorf 16 Süd-Nord orientierte Pferdegräber, die in Gemengelage mit den übrigen Gräbern liegen. Zeitlich sind unsere Pferdegräber in die späte Merowingerzeit einzuordnen. Sie sind sicher älter als die gleich zu nennenden Ost-West Körpergräber des 8. und 9. Jahrh. Die gleichen Beobachtungen sind in Holland und Westfalen gemacht. Interessant sind die statistischen Feststellungen des Verf., daß wir in Mahndorf anscheinend mehr Pferdebestattungen als sicher nachzuweisende Männergräber der entsprechenden Zeit haben. Die Sitte der Pferde-

gräber ist ein merkwürdiges Phänomen, auf jeden Fall ist sie nicht auf das sächsische Gebiet beschränkt, wenn auch diese spezielle Bestattung in dem politischen Raum der kontinentalen Sachsen eine besondere Rolle gespielt hat. Wir verdanken T. C. Lethbridge die interessante Abbildung einer angelsächsischen Urne von Lackford, Suffolk (Abb. 8, S. 30), auf der ein „Pferd“ zu erkennen ist, das ein linksläufiges Hakenkreuz zieht. Wer denkt nicht an den Sonnenwagen von Trundholm und die vielen verwandten Denkmäler, die alte kultische Vorstellungen verkörpern? Natürlich kann die Darstellung auf der Lackforder Urne ein Zufall sein, indem man das geläufige Hakenkreuzmuster mit einem Tier kombinierte, das seine Entstehung vielleicht einer Imitation römischer Vorbilder verdankt. Die Pferdegräber werden öfters herangezogen, um das Aufkommen eines niederen Adels zu belegen. Da die Verbindung der Körpergräber zu bestimmten Pferdegräbern in Mahndorf nur mit Vorbehalt möglich ist, ist diese soziologische Frage von Mahndorf aus nicht zu klären.

Zum Schluß werden die jungen Ost-West Körpergräber besprochen, die sich gut mit den Befunden des Rheinlandes, Westfalens und Hollands vergleichen lassen. In den westlichen Reihengräberfriedhöfen pflegen die Ost-West gerichteten Gräber freilich früher zu beginnen, während sie in Mahndorf vermutlich erst mit dem Beginn der Christianisierung (um 780) üblich wurden. Ein Teil der Toten wurde in sogenannten Baumsarggräbern bestattet. Beigaben werden bis auf geringe Ausnahmen nicht mehr in das Grab gelegt. Die Ost-Westgräber sind nicht so tief in den Boden eingegraben wie die älteren Nord-Südgräber, so daß sie höchstens den alten Brandgrabfriedhof gestört haben.

Sehr wesentlich sind die Berechnungen des Verf. über die ungefähre Kopffzahl der Bevölkerung in Mahndorf. Mit Vorbehalt nennt G. folgende mögliche Zahlen, die im einzelnen näher erläutert werden:

Zeit	Anz. d. Bestatt.	pro Jahr	Bevölkerungszahl
250–500	670	2,7	80
500–750	125	0,5	15–20
750–950	500	2,5	75

Wir finden in diesen Zahlen zwar die Abnahme der Bevölkerung nach der Überwanderung um 450, aber nicht die erneute Unruhe des 6. Jahrh. und das sonst allgemein zu beobachtende Anwachsen der Funde im 7. Jahrh. Im 6. Jahrh. sind Angelsachsen von England in kleineren Trupps zum Kontinent vorgestoßen. Die Ansiedlung der Sachsen um Bayeux pflegt man zum Beispiel in diese Zeit zu verlegen. In der gleichen Zeit müssen jütländische Stammesgruppen vor dem Druck der Dänen nach dem Westen ausgewichen sein. Die Geschichte von der Landung sächsischer Scharen in Hadeln gehört nach Drögereits Meinung frühestens in das 6. Jahrh., und die Vernichtung des Thüringerreiches wird vor diesem Hintergrund der Machtveränderungen zur historischen Konsequenz. In der gleichen Zeit konsolidierten sich die politischen Stammesgrenzen, die uns im frühen Mittelalter begegnen. Es ist daher methodisch falsch, die Wurzeln der frühgeschichtlichen Neubildungen in der jüngeren Kaiserzeit etwa suchen zu wollen.

Mahndorf gehörte zum Gau Wigmodia, der von 780 an zum Missionsgebiet des Angelsachsen Willehad zählte. Seine Einwohner blieben noch lange erbitterte Gegner der Franken. 789 wurde die erste Kirche in Bremen gebaut, für die Jahre 783, 792 und 841 sind größere Aufstände der Sachsen überliefert, die Deportation der Bevölkerung und Ansiedlung von ergebenden Franken (?) zur Folge hatten. Die Kämpfe gehören in die Zeit, in der die Ost-Westgräber angelegt wurden, die indessen bis auf die Christianisierung nichts von alledem widerspiegeln. Die Siedlungsfunde sind noch zu lückenhaft, um die Grabfunde wirksam zu ergänzen. Eine Eisenschmiede, kleine Grubenhütten

und ein Langbau von 17 m Länge und 6,50 m Breite (aus dem 4. Jahrh.), der zu dem Typ der dreischiffigen Hallenhäuser gehört, ohne daß ein Stallteil nachzuweisen ist, sind eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse auf dem Gebiet des Hausbaues. Die Keramik der Siedlungsstellen reicht in die ältere Kaiserzeit zurück. Man wird daher vermuten dürfen, daß auch die Gräber auf der Düne in der gleichen Zeit begannen. Siedlungsfunde, die jünger als 500 sind, konnten nicht geborgen werden. G. macht uns mit vielen, bislang unbekanntem Materialien aus dem Unterwesergebiet bekannt. Wichtig ist der Hinweis auf Marschenflachsiedlungen von der linken Weserseite, das andere Ufer ist wegen des Hochmooruntergrundes erst im Mittelalter erschlossen worden. Die Umwelt, Strom, Vegetation und Tierwelt werden immer wieder bei der Behandlung mit eingeblendet. U. Grohne konnte aus der Analyse der Holzkohlen aus den Brandgräbern (auf Grund eigener Untersuchungsmethoden, die beschrieben werden) feststellen, daß man für die Holzstapel Erle zu 71,5%, Birke zu 21,2% und Eiche zu 6,8% verwandte. K. Schlabow schließt bei der Bearbeitung der Textilien, daß für die feine Wolle eine ausgesprochene Schafzucht vorhanden gewesen sein müsse. Die Bearbeitung der Pferdeskelette ergab einen Typus von der Größe eines Araber- oder kleinen Trakehnerpferdes.

Zum Schluß wird eine Skizze der Frühgeschichte Bremens entworfen, das eine bewußte Neugründung auf einer der vielen kleinen Dünen war, die sich am Weserufer entlangzogen. Ältere Siedlungen lagen nicht im heutigen Stadtgebiet. Die alten Wohnplätze mit den Namensendungen auf -stedt, -heim, -ingen liegen in der Nähe. Sie sind älter als Bremen, dessen Name mit brim gleich Rand (am Strom) gedeutet wird, also ein Flurname ist.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, allzu ausführlich auf die Fülle der Einzelbeobachtungen einzugehen, die für die Sachsenforschung im Vergleich mit dem Galgenberg wichtig sind. Von der Weser aus, abwärts wie aufwärts, sind die jüngeren Sachsenvorstöße eher zu verstehen als von Cuxhaven aus, das im Rahmen einer Küstenpolitik bedeutsamer war. Die politischen Interessen der Sachsen lagen jedoch im Binnenland und an der Küste. Am südlichen Ufer der Nordsee mußte man sich zu allen Zeiten mit den Friesen auseinandersetzen, die vom Rücken und vom Meer her angegriffen und umgangen wurden. Die Veröffentlichung von Mahndorf wird zum festen Bestand aller zukünftigen Forschung gehören, da die Lage des Fundplatzes an der Weser, einer der Lebensadern des politischen Sachsenverbandes, sich auch im Fundmaterial widerspiegeln wird.

Der Verf. wird mir hoffentlich nicht verübeln, wenn ich am Schluß schreibe, daß ich bei vielen Abbildungen eine Maßstabsangabe vermißt habe, und daß die Beschriftung und der Bezug auf die einzelnen Gräbergruppen unter den Abbildungen einfacher sein könnte. Wer ahnt schon bei Abbildung 3 (S. 24), was mit C2 oder B4 gemeint ist, da diese Bezeichnung erst auf Seite 68 erläutert wird. Auch die Fundnummern auf den Plänen und im Text und die Beziehung zu den Koordinaten des Lageplanes finde ich etwas mühsam zu „entziffern“. Diese Meinung gilt, wie jeder wohl merkt, nicht dem Inhalt des Buches, das in beneidenswert kostbarer, guter Ausführung gedruckt ist. Die Veröffentlichung ist dem Senat der Freien Hansestadt Bremen gewidmet. Dieser Dank schließt zahlreiche Bremer Bürger ein, die zu dem Gelingen der vorliegenden Arbeit beigetragen haben, die von G. am Ende seiner offiziellen Amtstätigkeit eben diesen Bürgern geschenkt wurde. Fürwahr ein glücklicher Kreis!

Duisburg.

Fritz Tischler.